

Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

Abonnementspreis pro Monat inkl. Bringerlohn 70 Pfg., bei Selbstabholung 60 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage „Neue Welt“ inkl. Bringerlohn 80 Pfg.; bei Selbstabholung 70 Pfg. — Durch die Post bezogen (Postzeitungsliste Nr. 4527) vierteljährlich 2.10 Mk., für 2 Monate 1.40 Mk., für 1 Monat 70 Pfg. exkl. Bestellgeld.

Redaktion: Tauscher Str. 19/21.
Telegramm-Adresse: Volkszeitung, Leipzig.
Telephon 2721.
Sprechstunde: 6—7 Uhr abends.

Inserate werden die 5 gespaltene Pettzeile oder deren Raum mit 25 Pfg. für Gewerkschaften, politische und gemeinnützige Vereine mit 20 Pfg. berechnet. Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Betrag ist im voraus zu bezahlen. — Schluß der Annahme von Inseraten für die nächste Nummer früh 9 Uhr. — Aufgegebene Inserate können nicht wieder zurückgezogen werden.

Die Leipziger Volkszeitung erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag und Expedition: Tauscher Straße 19/21. Geschäftszeit 8—12 und 2—7 Uhr, Sonn- und Feiertags geschlossen

Bülows Bekenntnisse.

* Leipzig, 8. November.

Die „Verständigung“ der Brotwucherer ist in den katholischen Feiertagen nicht erfolgt, aber die Hoffnung darauf ist noch immer nicht aufgegeben, wie die parlamentarische Taktik der Mehrheitsparteien zeigt. Sie suchen in der Beratung des Zolltarifs so schnell wie möglich vorwärts zu kommen, wobei sie vor keiner Rücksichtslosigkeit gegen die Minderheit zurückzusehen scheuen.

Die Schwierigkeiten, die der „Verständigung“ entgegenstehen, sind an dieser Stelle schon beleuchtet worden. Ein Unfall auf dem Fleck würde die Brotwucherer gar zu lächerlich machen, und selbst wenn sie sich darüber hinwegsetzen wollten, so stehen sie vor dem Schreckgespenst der Frage: Ist es denn überhaupt noch möglich, den Zolltarifentwurf unter Dach und Fach zu bringen und dürfen wir uns vor allem Volke prostituierten, wenn wir nicht einmal die Sicherheit haben, den Preis der Prostitution zu kapern?

Wesentlich erleichtert könnte ihnen die Entscheidung durch die Regierung werden. Die Regierung könnte einerseits in der Abmessung der Tariffätze dem Ueberzöllnertum, das sich in eine Sadgasse verrannt hat, einige sei es auch nur mehr scheinbare, als wirkliche Zugeständnisse machen, und sie könnte andererseits ihre Weisheit versprechen, für den Fall, daß die Linke gezwungen werden würde, ernsthaft Obstruktion zu treiben. Es ist deshalb begreiflich, daß der Brotwucherer, der augenblicklich auf dem Dache sitzt, wie jener berühmte Greis, der sich nicht zu helfen weiß, seinen Groll am Reichstanzler ausläßt. Das „maßgebende“ Blatt der „maßgebenden“ Partei, die königliche Volkszeitung, erklärte dem „maßgebenden“ Staatsmann, daß er parlamentarische Dinge nicht zu handhaben verstände; er verdröbele die kostbare Zeit; bald werde die Arbeitskraft des diätenlosen Reichstags erschöpft sein und die Bestimmung über die Beschlußfähigkeit leitend zum wirksamen Werkzeuge der Obstruktion werden.

Als Antwort auf diese und ähnliche Schmeicheleien soll wohl ein Interview dienen, zu dem sich Graf Bülow von einem Wiener Blatte hat ausholen lassen. Der Reichstanzler giebt sich darin, wie er lebt und lebt: genial, aber hilflos. Indem er feierlich erklärt, daß die deutsche Politik kein „Fortwurfstein“ brauchen könne, verkündet er ebenso feierlich, daß in Sachen des Zolltarifs „fortgeworfen“ werden solle, wie bisher. Der Entwurf der Regierung werde nicht zurückgezogen, der Reichstag werde nicht aufgelöst, die gegenwärtige Regierung werde nicht verabschiedet werden. Was soll denn nun werden? Ja, wer das weiß, ist klüger als Graf Bülow.

In träumerischer Bewunderung seiner „mittleren Linie“ sieht er nur sie. Agrarisch ist Trumpf und muß Trumpf sein, selbst wenn der Reichstanzler kein junkerfreundliches Herz besäße, denn die Mehrheit des Reichstags und auch manches Einzellandtags ist agrarisch. Daran ist ein konstitutioneller Staatsmann gebunden. Graf Bülow scheut den Kampf nicht, wie seine Reider der Welt vorpiegeln möchten, aber er kämpft nur für erreichbare Ziele, und wie könnte er gegen die parlamentarische Mehrheit aufkommen? Auf die Linke allein könne sich kein Staatsmann stützen, so lange die Sozialdemokratie nicht reichsfromm geworden sei, und selbst ein „Staatsmann der Linken“ würde das Ruder nicht führen können, ohne große Liebesgaben für das Junkertum. Auf der anderen Seite aber — wenn der Bund der Landwirte als Hausherr in das Reichstanzlerpalais einzöge, so würde er sich in vier Tagen überzeugen, daß Handelsverträge nicht entbehrt werden könnten, und Handelsverträge schließen eine rein agrarische Politik aus.

So bleibt nur die „mittlere Linie“, von deren unfehlbaren Richtigkeit Graf Bülow nach wie vor auf Tod und Leben überzeugt ist. Aber wie sein Schiff in diesen Kurs bringen, aus dem wilden Gedränge der Wogen, zwischen denen es jetzt hoffnungslos treibt? Gewalttames Vorgehen gegen die Opposition entspricht den politischen Anschauungen des Reichstanzlers nicht, da er der persönlichen Bedeutung mancher Mitglieder der Opposition volle Gerechtigkeit widerfahren läßt. Er hofft von ihrer staatsmännischen Einsicht, daß sie ihre Obstruktionspläne freiwillig aufgeben werde. Wenn aber nicht, ja, so müsse die Mehrheit sehen, wie sie mit der Obstruktion fertig werde. Eine Aenderung der Geschäftsordnung werde die Regierung nicht verlangen, auch Diäten nicht gewähren. Zwar sei Graf Bülow kein Gegner der Diäten, aber der gegenwärtige Augenblick sei nicht geeignet, diese Frage zu lösen.

Soweit dies Programm der Programmlosigkeit eine Schärfe und Spitze hat, richtet es sich gegen die Hartnäckigkeit der Brotwucherer, ruft es ihnen jenes: Vogel, freiß oder stirb! zu, das die unerfährliche Hagler des Gründers von Laurahütte dem Grafen Bülow schon einmal in den Mund gelegt hat. Aber während der Reichstanzler den Brotwucherern erklärt, sie hätten auf der „mittleren Linie“ des Regierungsentwurfs anzutreten, erschwert er ihnen diesen sauren Tanz, indem er mit aller ihm gegebenen Deutlichkeit erklärt, daß sie weder auf Diäten zu rechnen hätten, noch auf die Hilfe der Regierung im Kampfe mit der Obstruktion der Linken. Mit einer Hand sucht Graf Bülow die Brotwucherer auf die „mittlere Linie“ zu drängen, die er ihnen mit der anderen Hand versperrt: in der That, eine Politik, die so genial wie hilflos ist, gerade vom Standpunkt

jener „praktischen“ Staatskunst aus, als deren Vertreter der Reichstanzler gelten soll und will.

Die sonderbare Haltung, die Herr Eugen Richter und seine Mannen in dem Kampf um den Zolltarif je länger je mehr beobachten, wird vom Reichstanzler mit einigen Schmeicheleien belohnt, die allen freisinnigen Mannesgeiern schauerndes Entzücken einflößen werden. So was ist ihnen lange nicht und im Grunde eigentlich noch nie geboten worden. Ein leibhaftiger Reichstanzler, der von „Staatsmännern der Linken“ spricht, der die Linke für regierungsfähig erklärt, sobald sie nur erst den sozialdemokratischen Alp abgeschüttelt habe, das ist mehr, als der liberale „Männerstolz vor Königsthronen“ aushält, und soweit das Reich der Mofse und Sonnemann seine Grenzen erstreckt, wird wieder das hohe Lied von dem genialsten aller genialen Kanzler ertönen.

Mit solchen Spähchen ist den Brotwucherern nun freilich nicht beizukommen; die sanften Liebesblicke, die Graf Bülow mit Herrn Eugen Richter tauscht, beglückt jeder brave Junker mit Bismarcks bekanntem Wort: Dor laß' id äwer! Größeres Kopfzerbrechen wird den Ueberzöllnern die Frage machen, ob sie sich nunmehr auf der „mittleren Linie“ einstellen sollen oder nicht. Die Zeit drängt und Diäten bleibt es auf keinen Fall; hier kann auch Graf Bülows junkerfreundliches Herz nicht helfen, wie er selbst eingesteht. So ist jeder Tag kostbar geworden.

Was uns anbetrifft, so halten wir unser Pulver trocken, eingedenk der Erfahrung, daß es oft genug erst die zwölfte Stunde war, in der die junkerliche Reaktion ihre schlimmsten Streiche führte.

Politische Ueberflucht.

Des Pudels Kern.

Der freihende Berg der Konterobstruktion hat ein winziges Mäuslein geboren, und es ist noch eine Frage für sich, ob und wie lange dieses Mäuslein am Leben bleiben wird. Eine parlamentarische Korrespondenz berichtet:

Die Abgeordneten Nichtwähler und Genossen haben einen Antrag eingebracht, der eine Aenderung des § 58 der Geschäftsordnung bezüglich der Art der Abstimmung bezweckt. Die Abstimmung soll danach durch Abstimmungsarten erfolgen, die den Namen des abstimmenden Mitglieds und eine Bezeichnung „Ja“, „Nein“ oder „Ich enthalte mich“ tragen. Die Zählung der Stimmen geschieht durch die Schriftführer, die die Karten von den einzelnen Mitgliedern entgegennehmen und in einer Urne sammeln. § 59 der Geschäftsordnung soll eine entsprechende redaktionelle Aenderung erfahren. Der Antrag trägt 146 Unterschriften von Mitgliedern der Konservativen, der Reichspartei und des Centrums.

Das ist also des Pudels Kern, den die endlosen Beschwörungen

Seuilleton.

Der Grabenhäger.

Roman von Wilhelm von Polenz.

Kriebow hatte es im stillen vor diesem Widerschen mit Mira Pantin gebangt. Daß die Intimität, in der er ehemals zu Ulrichs Gattin gestanden, jetzt nicht wieder aufleben konnte, war ja klar. Wie er sein eigenes Benehmen einzuweichen habe, konnte ihm nicht zweifelhaft sein — er war nur nicht sicher, wie sich Mira ihm gegenüber stellen werde. Er kannte sie: ihre Begriffe über das Schicksliche waren ziemlich weitherzige. Sie war berühmt für die Offenheit ihrer Ausdrucksweise. Gerade dieser völlige Mangel an Prüderie hatte Kriebow angezogen; man konnte mit ihr verkehren, wie mit einem Kameraden, ohne sich irgend welchen Zwang auferlegen zu müssen.

Ein andere Frage war, wie Märchen das aufnehmen werde. Mira gefiel im allgemeinen den Herren besser als den Damen. Die Frauen nahmen Anstoß an ihrem Wesen, konnten ihr vor allem die Rücksichtslosigkeit ihrer Sprache, die Ungeziertheit ihres Auftretens nicht verzeihen. Dabei war sie wirklich nicht so schlimm, wie sie sich gab. Man durfte doch nicht vergessen, wie verwöhnt diese Frau war, und vieles mußte man ihrem Temperament zu gute halten.

Ob Märchen das verstehen würde, oder ob sie in den Chor der Entrüsteten einstimmen werde? — Mira eröffnete die Unterhaltung mit ihrem ehemaligen Verehrer, indem sie ihm Nettes über seine Frau sagte. *„Sie ist ein ganzes Stück besser als die alte,“* sagte sie.

wie sie das that. Für ihn war das eine Veruhigung; man konnte nie im voraus sicher sein, wie Frauen es auffassen mochten, wenn ein Verdorener heiratete. Aber Mira war nicht gekränkt. Gott sei Dank! Ihr Lob that ihm wohl. Was sie sagte, meinte sie auch; denn alles konnte man ihr vorwerfen, nur nicht Schmeichelsucht.

Dann erkundigte sie sich, wann er mit seiner Frau nach Berlin kommen werde. Sie nahm es als selbstverständlich an, daß sie den Karneval dort mitmachen würden. Als er erklärte, sie wollten den ganzen Winter nicht von Grabenhagen weggehen, rief Mira ehelich verwundert: „Sie sind nicht bei Troste, Kriebow!“ Er lachte und meinte, es sei sein voller Ernst.

„Und Ihre Frau thut da mit?“

„Ja, Märchen freut sich schon. Da werden wir's uns recht gemächlich einrichten zu Haus.“

„Was wollt Ihr denn machen den ganzen Tag? Zärtlich sein! — Wie lange seid Ihr denn schon verheiratet?“

„Gestern waren's vier Monate.“

„Um Gottes willen und dabei noch solche Illusionen!“

Er wünschte sie abzubringen von diesem Thema; man wußte ja bei ihr nie, wie weit sie gehen würde. Ueber seine Ehe mit Mira zu reden, das erschien ihm denn doch wie eine Entweihung. Er begann also von seinen Plänen zu sprechen, daß er sich selbst mehr um die Wirtschaft kümmern wolle. Dann habe er ja auch die Jagd. Schlitten werde er fahren, Zeitungen lesen. Auch Bücher habe er angeschafft.

„Und Ihre Frau?“ rief Mira. „Oder halten Sie sich für so interessant, daß sie um Ihre Willen auf alles Amusement verzichten soll!“

„Meine Frau ist, Gott sei Dank, sehr häuslich,“ erklärte er, absichtlich eine reservierte Mine annehmend. „Na, dann gratuliere ich. Ich kann Ihnen versichern, wenn mir Ulrich so etwas zumuten wollte, ich ließe mich scheiden. Ich fürchte, Kriebow, Sie sind auf dem Wege zum Krautjunker. Es wäre schade, denn Sie hatten Anlage zu was Besserem — waren wirklich ein fecher Kerl — schade, wenn Sie verbauerten!“

„Das wäre noch nicht das Schlimmste, was einem passieren könnte. Uebrigens, wenn Ulrich mal Langendamm übernimmt, dann werden Sie sich auch mausern müssen.“

„Werden Sie bei mir niemals erleben! Zur Landpomeranze bin ich verdorben. Ohne große Gefelligkeit kann ich nicht existieren. Ulrich weiß das. „Wenn ich mich einpöckeln lassen soll, dann nicht!“ habe ich ihm gesagt. Er weiß, woran er mit mir ist. So wie ich bin, bin ich nun mal. — Sehen Sie sich mal hier die gute Wanda an“ — sie wies dabei auf ihre Schwägerin Frau von Rentell — „so werden — nein! Lieber tot als malchic!“

In diesem Augenblicke sah man einen Wagen um die Ecke am Dorfsteich hiegen. Wer kommt den dort mit Schimmeln?“ fragte Kriebow.

„Schimmel! Das könnte nur der Kleine Rabenberg sein,“ erwiderte Mira, sich auf ihrem Sitze umwendend. „Ist es auch! John Rabenberg!“

„Was ist denn das für eine Größe?“ fragte Kriebow.

„Der neue Regierungsassessor!“

„Und wie soll er heißen?“

„Herr von Rabenberg.“

„Auch noch „von“! Den Namen hat man doch nie gehört hier zu Lande! — Chic Equipage übrigens, die